

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 13 (1937)

Artikel: Der Prediger
Autor: Ilg, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Widmer

Hans Jakob Widmer, Ammann von Herrenhof, 1689. Schild: Ein widerhakenähnliches Hauszeichen. Urkundensiegel im Stiftsarchiv St. Gallen. Im Jahrbuch 1936 ist zufolge eines Versehens, das

auf Seite 73 nur noch textlich berichtet werden konnte, die Abbildung des Hauszeichens ausgefallen.



Zehnder

B. Zehnder von Ettenhausen. Schild: Geviert. Im ersten und vierten Feld ein steigender Löwe, im zweiten und dritten Feld eine wachsende, gegürtete Frau, die in jeder Hand eine Garbe trägt. Helmzier: Die wachsende Frau mit den Garben. Siegelabguß

im Thurg. Hist. Museum. Farbangaben: Löwe golden in blauem Feld, Frau blaugewandet mit goldenen Garben in goldenem Feld.



Zimmermann

Heinrich Zimmermann von Dießenhofen, 1596. Schild: Auf einem Herz ein mit zwei Ketten gebundener Stab. Urkundensiegel im Thurg. Kantonsarchiv, Abt. Paradies, Nr. 109.

Ein neueres Zimmermannsiegel weist im Schilde einen steigenden Löwen, der einen Winkel trägt, und in der Helmzier den wachsenden Löwen mit dem Winkel. Siegelsammlung des Thurg. Hist. Museums.



Der Prediger

Jugenderinnerung von Paul Ilg

Welcher redliche Gottesstreiter wüßte nicht von irgendeiner schweren Heimsuchung zu erzählen, die ihn, früh oder spät, mit Sturmesgewalt packte, zu Boden warf und an der himmlischen Gerechtigkeit schier verzweifeln ließ? Die schwersten Wunden sind indes wohl jene, die wir in der Kindheit empfangen, zu einer Zeit also, da Herz und Geist noch übereinstimmen im Vertrauen auf Wort und Tat Christi, wie sie uns von der Kanzel herab verkündet werden. Dieser Absolutismus der gläubigen Kinderseele im ersten Stadium der Urteilskraft ist zugleich eine Quelle tiefster Beglückung und eine Gefahr, die schon manches Schiffelein zum Kentern brachte.

Wir waren seit Generationen als «Stündler» belächelt und verschrien. Ich selbst erinnere mich noch der «Bibelabende», die im Hause meines bäuerlichen Großvaters stattfanden und an das mächtige, in Schweinsleder gebundene Buch, aus dem er einer kleinen Gemeinde vorzulesen und das «Wort» auszulegen pflegte. Einer meiner Onkel war Baptistenprediger, ein anderer Offizier der Heilsarmee und meine Mutter leitete während Jahren die Methodistenversammlungen in einer Kleinstadt am Bodensee. Ihr innigster Wunsch ging dahin, daß auch ich einmal ein auserwählter Kündler des Wortes Gottes werden möchte. Daß er nicht in Erfüllung ging, lag wahrlich nicht an ihrem Wandel und Beispiel. Ihrer

Glaubensstärke und Herzenseinfalt allein gelang es, mir die Gestalt Jesu unauslöschlich einzuprägen. Noch in den schlimmsten Nöten meiner Jugend- und Mannesjahre blieb sie denn auch standhaft überzeugt, daß ich, göttlicher Führung teilhaftig, den Weg in die Gemeinschaft der Gläubigen nicht verfehlen könne. Und dennoch erlitt das kindliche Gottvertrauen gerade in jenen Tagen der reinsten Empfänglichkeit eine so gewaltige Erschütterung, daß ich mich lange nicht davon erholte, allen religiösen Versammlungen fern blieb und die Bibel während Jahren ein gutes Buch sein ließ.

Als sich die schreckliche Begebenheit zutrug, zählte ich kaum dreizehn Jahre. Mit meiner Mutter und deren Freundin, die Babette Fröhlich hieß und ihrem Namen alle Ehre machte, wohnte ich damals allsonntäglich dem Gottesdienst der Methodisten-gemeinde bei. Die ersten Male trat ich nur widerwillig in die kleine schmucklose Kapelle, die zuhinterst im Arbeiterviertel lag und, verglichen mit der katholischen oder der evangelischen Kirche, eine recht bescheidene Figur machte. Insgeheim zog mich nämlich das «Katholische» mächtig an, und so oft es ging, schlich ich mich verstohlen in die Messe. Am Sonntag jedoch mußte ich unfehlbar zu den verfeimten «Stündlern» in die Kapelle, wo es wenig zu sehen, dafür aber für Kinderohren mitunter sehr fragwür-

dige Dinge zu hören gab. Trotzdem fand ich zuletzt viel Gefallen daran, einmal, weil ich so gern neben der lustigen «Schwester Babette» saß und aus ihrem Gesangbuch mitsang, dann aber auch aus Zuneigung zu dem jungen Prediger Bindschedler, der wirklich ein gottseliger Schwärmer war. Sehr bald hatte er mein mißtrauisches Herz bezwungen und mit verschwiegener Liebe für sich erfüllt. So ging es indes nicht nur mir: die ganze Geschichte hing ihm vertrauensvoll an, obwohl er noch ein Neuling im Amt war.

Dann kam jener unvergeßliche Pfingstsonntag . . . Die Welt so schön und voller Sonne, daß es mir ordentlich schwer fiel, unter anders gearteten Seelen in dem nüchternen Betsaal still zu sitzen. Wenn das Harmonium schwieg, konnte die andächtige Gemeinde durch die offenen Fenster die Jauchzer der sorglosen Jugend hören, die paar- und gruppenweise zum Tor hinausstürmte, um der frischbegrüntem Mutter Erde nach Herzenslust auf dem Kopf zu tanzen. Mitunter klangen das irdische und das himmlische Lied fast peinlich zusammen: dann mußte der Organist alle Register ziehen, um die gefährdete Weihe zu retten. Aber, versteht sich, Freude gab es auch drinnen, und kein Weiser hätte entscheiden können, welche von beiden die echtere, gottgefälligere sei. Aus derselben Quelle gespeist, huschten die zwei Schwestern an einander vorüber, ohne sich zu verstehen, sie, die einst ein Herz und eine Seele waren. Die draußen verhöhnte aus Übermut das demütige Widerspiel hinter Kirchenmauern, und die drinnen bedauerte jene Leichtfertige, die sich aus Genußsucht um das ewige Heil brachte . . .

Lau und würzig strömte Frühlingsluft zu uns herein, die offenen Fensterflügel bewegten sich zuweilen wie von Geisterhand und warfen den Abglanz der Morgensonne in die meist blassen Gesichter der Gläubigen. Aller Augen hingen an dem jungen Hirten, der, über sein Pult gebeugt, in flammenden Worten zu seiner Gemeinde sprach. «O daß doch bald ein Feuer brennte, und was wollte ich lieber, denn es brennete schon!» lautete der Text seiner Pfingstpredigt, den er zu wiederholen nicht müde wurde. Er war von hagerer Gestalt, das Haupt schmal, gedrungen, nur allzu blaß, durchgeistigt, mit schwarzem welligem Haar und tiefbeschatteten Augen. Unheimliche Sterne . . . In der Ergriffenheit wurden sie groß und glänzend wie Leuchtfeuer in dunkler Nacht, doch in Momenten der Abspannung nahmen sie oft einen stieren Ausdruck an.

An diesem herrlichen Morgen trieb ihn die Begeisterung zu hellen Tränen. Er sprach davon, wie dank der jeder Seele verliehenen Kraft der Menschenliebe ein heiliges Feuer entzündet werden könne, das die Erde von aller Sünde reinige und wieder zum Paradiese mache. Alle fühlten wir: der wahre Pfingstgeist war über ihn gekommen, ein Feuer der Liebe flammte in seinem Innern und zündete in jegliche Brust, so daß, als er zu Ende kam, die Schar der Brüder und Schwestern ihre Ergriffen-

heit nicht verbergen konnte. Eine Weile hatte jedes mit sich selbst zu schaffen. Ein allseitiges Scharren, Sichschneuzen und Augenwischen hub an. Deshalb wurden nur wenige gewahr, wie der Prediger nach dem Amen ganz erschöpft auf seinem Stuhl zusammenbrach und schwer atmend, Hilfe suchend, um sich blickte. Die meisten griffen gewohnheitsmäßig nach dem Gesangbuch, und ehe das Befremden über die lange Pause um sich griff, schien Bruder Bindschedler schon wieder auf dem Posten. Er blätterte hastig in seinem Buche, dann nannte er die Nummer des Liedes und sang allen voran mit klarer Stimme:

«Ich weiß einen Strom, dessen herrliche Flut
Fließt wunderbar stille durchs Land —»

Hierauf bat er alle, die Zeit hätten, noch der Bekenntnisstunde beizuwohnen, und ließ es dann gern geschehen, daß Männer und Frauen ihn eifrig umringten, um einen Händedruck, einen guten Zuspruch zu erhaschen. Wäre der Heiland in strahlender Glorie unter sie getreten: sie hätten kaum entzückter, ehrfürchtiger blicken können.

Auch meine Mutter drängte sich in seine Nähe und gar zu gern wäre ich ihr gefolgt, wenn mich Babette Fröhlich nicht festgehalten hätte. Doch als sich die fromme Herde mählich zerstreute, kam der Hirte unverhofft auf uns zugeschritten.

«Ich danke dir für dein Kommen, Schwester Babette . . . dir ganz besonders!» sagte er, ihre beiden Hände fassend. «Bleib mir nur ja zum Bekenntnis da! Du weißt, ich hätte nachher auch gern ein Wortlein im Vertrauen mit dir gesprochen!»

Dabei verlor er ein wenig seine sonst so sichere Haltung, und auch meine Begleiterin geriet in fühlbare Verlegenheit. Kaum vermochte sie seinen Dank zu erwidern. Sodann übertrug er die innere Bewegung schnell auf mich, nahm meinen Kopf in seine Hände, schüttelte mich wie einen Siebenschläfer und fragte schalkhaft: «Und du? Hast du fleißig zugehört oder geschlafen? Na, so sag doch! Wie lautete der Text meiner Predigt?»

«O daß doch bald ein Feuer brennte —» konnte ich noch stammeln. Dann verließ mich die Fassung. Tiefgekränkt schluchzte ich auf. Gerührt zog er mich an seine Brust: «Ums Himmelswillen, so war's nicht gemeint, mein kleiner Apostel! Ich weiß ja, wie du mich liebst und daß aus dir auch einmal ein Prediger wird, der den Heiland noch viel inniger als ich es vermag verkünden wird. Siehst du, das glaub ich von dir!»

Dabei durchzuckte mich der laute Schlag seines Herzens. Ich war begeistert, wie ein Jünger, der die Weihen empfängt und kannte nur noch ein Verlangen: täglich, stündlich sein Begleiter sein zu dürfen. Ja, ein eifriger Apostel wollte ich werden und das Feuer entfachen, von dem der teure Freund eben so schön gesprochen hatte! Wie berauschte das hohe Wort meine Seele: «O daß doch bald ein Feuer brennte, und was wollte ich lieber, denn es brennete schon!»

Nur wie durch rosige Nebel sah und hörte ich, was weiter geschah und daß meine Mutter lebhaft auf Babette einsprach, die durchaus einem Alleinsein mit dem Prediger ausweichen wollte. Vor und hinter uns erhoben sich nacheinander Brüder und Schwestern, um in meist recht mühsamer unbeholfener Art von ihrem Leben vor der «Bekehrung» zu erzählen. Es war fast immer die gleiche Leier von langer, bitterer Irrsal in der trügerischen Welt und endlicher Erleuchtung durch Gottes Gnade. Besonderen Eindruck machte nur das Bekenntnis eines alten buckligen Männchens mit vorspringendem Kinn und komischem Bocksbärtchen, das mich zum Lachen reizte. Das war der Bruder Zangger, der jeden Sonntag zwei Wegstunden bis zu uns zurücklegte und übrigens als großer Bibelkenner galt.

«Ja», sagte er, «ich hab's auch einmal erfahren müssen, wie's tut, wenn einer mit dem Kopf durch die Mauer will. Das war damals, wie ich noch an die vierzig Stück Vieh im Stall hatte und mit zwölf Trensens Milch zur Stadt fuhr! Von mir hieß es aber nicht: ‚Er lebte schlecht und recht und gottesfürchtig und mied das Böse‘, sondern bei mir hat die Bibel unterm alten Gerümpel gelegen, und wo ich Feste feierte, schlug's dem Faß den Boden aus und des Pfarrers Weizen lag darnieder. Aber es steht geschrieben, Jesaja im zweiundzwanzigsten, Vers siebzehn: ‚Siehe, der Herr wird dich wegwerfen, wie ein Starker einen wegwirft, und wird dich umtreiben wie eine Kugel auf weitem Lande.‘ Mein Haus war das einzige im Dorf mit einem Blitzableiter, und wenn es blitzte und donnerte, fühlte ich mich sicher wie ein Fisch im Wasser und lachte dazu: ‚Von mir aus soll's krachen!‘ Freilich ja, vom Blitz blieb ich verschont, doch das Unglück fand trotzdem den Weg ins Haus. Wenn ich Geld brauchte, ließ ich wie ein Baron den Juden kommen, mit dem ich von oben herab umging, bis dieser sich eines bitteren Tages rächte und meinen Hof unter den Hammer brachte. Haus und Scheuern sind damals über Nacht abgebrannt, und mich haben sie hinter Schloß und Riegel gesteckt, wo ich Zeit genug hatte, über mein wurmstichiges Wesen nachzudenken.»

Alle blickten das gebeugte, verschrumpfte Männchen bald scheu, bald mitleidig an. Darnach mochte jedoch niemand mehr bekennen, obwohl der Prediger noch in diesem und jenem den «Geist» zu wecken suchte. Zuletzt wandte er sich gar an meine Nachbarin: «Schwester Babette, willst du uns nicht die große Freude machen und sagen, wie du zu uns gefunden hast?» Sein Ton verriet unwillkürlich etwas von der allgemeinen Verwunderung, was denn wohl das blühende junge Wesen in diesen weltabgewandten Kreis gezogen haben könne. Babette Fröhlich faßte indes die Aufforderung geradezu als eine Kränkung auf und blickte bestürzt, schamrot verneinend zu Boden. Man sah es ihr an, daß sie sich wie am Pranger fühlte und am liebsten davongelaufen wäre. Hatte der liebevolle, glaubensstarke, junge Prediger es ihr angetan? Ich ahnte nur,

daß sie sich von seinem Wesen gleichermaßen angezogen und abgestoßen fühlte . . .

Aber nur zu bald, zu grell und verheerend sollte sich mir das große Geheimnis enthüllen. Nach der Versammlung befand ich mich plötzlich — ich begriff selbst nicht, wie und warum — mit dem Prediger und Schwester Babette auf der Straße. Mir war dabei jedoch gar nicht froh zumute. Ich merkte, daß ihm meine Gegenwart nicht behagte, während Babette energisch darauf bestand, daß ich sie begleiten sollte. Der Prediger schien überhaupt völlig verwandelt, sichtlich gequält und niedergeschlagen. Unter dem breitrandigen schwarzen Filzhut sah sein Gesicht leichenhaft blaß und durchsichtig aus und paßte schlecht in die blühende lachende Frühlingswelt hinein. Erst jetzt, im grellen Sonnenlicht, gewahrte ich, daß seine Lippen einen häßlichen blauen Schimmer hatten und wie die Augen, schwarz umrandert, gleichsam aus einem Rauchfang hervorblickten.

Was er meiner Begleiterin in demütigem Ton darlegte, war nichts anderes als ein Heiratsantrag. Er sprach davon, daß er in seinem Amt eine liebevolle, opferfreudige Gefährtin schwer vermisse, da seine Mutter zu schwach sei, ihm den Hausstand zu führen und an seiner seelsorgerischen Wirksamkeit tätigen Anteil zu nehmen. In seltsamem Aufflackern, stoßweise, brachte er die große Sache vor, wischte sich dabei oftmals den Schweiß von der Stirn und zog den Atem schwer, wie mit einem Kran, in die schwächliche Brust. Nein, er sah gar nicht wie ein hoffnungsvoller Werber aus, eher wie ein Mensch, der auf verbotenen Wegen wandelt. War er krank? Auf den eingefallenen Wangen zeigte sich eine hektische Röte . . .

Babette Fröhlich sah nicht ein einziges Mal zu ihm auf, immer schier entsetzt zu Boden oder ins Weite. Und als er sie dann eindringlicher fragte, ob er hoffen dürfe, ihr mehr als ein Bruder im Herrn zu sein, entgegnete sie, flatternd wie ein Vogel im Käfig: «Ich weiß wirklich nicht . . . es kommt so überraschend . . . Ich fürchte, dazu bin ich doch nicht der rechte Mensch. Jedenfalls muß ich erst in mich gehen und darüber nachdenken . . .» Ich sah das seltsame Paar, das nach meinem Gefühl gar nicht zusammenpaßte, in angstvoller Spannung an. Der Prediger haschte schnell nach ihrer Hand und blickte unsäglich traurig in das ihm abgewandte, rosige Antlitz. In seinem Ausdruck war die gleiche tiefe Sehnsucht, die ihn manchmal beim Gebet überkam, nur verstärkt durch eine schmerzliche Erregung, die er offenbar nicht zu meistern vermochte. Schon ahnte ich, daß etwas Furchtbares geschehen werde.

Schwester Babette machte sich entsetzt von ihm los. Mit krampfartigen Fingern öffnete er den Hemdkragen, ein leises Stöhnen entrang sich seiner Brust, die Züge verzerrten sich gräßlich, und plötzlich warf es den großen Mann hintenüber, mitten auf die staubige Straße. Vor meinen fassungslosen Augen

wälzte sich ein gänzlich entstellter Mensch. Ich sah, wie der Kopf mit den schwarzen Locken sich verrenkte, auf den steinigen Boden hämmerte, der Körper gleich einem Gummiball auf- und abschnellte. Aus Mund und Nase quoll das Blut . . . Schaum trat auf seine Lippen — ein Anblick, dem ich nicht standzuhalten vermochte. «Er hat das fallende Weh! Lauf schnell in das Haus dort und ruf die Leute herbei!» schrie Babette, die einen Arm des Gestürzten zu fassen, den rasenden Körper auf die nahe Wiese zu ziehen suchte.

Ich lief, ohne mich umzusehen, von Furien des Grauens gejagt. Kaum wagte ich noch, mit den vom Mittagstisch aufgeschreckten Bauersleuten an die Unfallstätte zurückzukehren. Auf zehn Schritte Entfernung verfolgte ich das Rettungswerk. Sie trugen den von Blut und Staub gräßlich beschmutzten Mann im Predigergewand vor das Haus, setzten ihn auf die Bank und gaben dem Todesmatten zu trinken. Ich sah noch, wie ihm ein Topf mit Milch gereicht wurde, den er in einem Zuge leerte . . . dann floh ich Hals über Kopf der Stadt zu.

Seit diesem furchtbaren Ereignis war ich weder mit Bitten noch mit Drohungen zu bewegen, nochmals in die Kapelle mitzugehen. Auch der Wunsch, Prediger zu werden, hatte sich verkrochen. Barmherziger Himmel, warum war denn dieser treue, schwärmerische Gottesmann mit solcher Not und Schmach geschlagen? Darauf konnte niemand mir befriedigende Antwort geben. An dieser Klippe zerbrach der kindliche Glaube. Wochenlang verfolgte mich das Schreckensbild dermaßen, daß ich selbst am Tage vor dem Alleinsein Angst hatte und nicht selten schreiend aus dem Schlaf auffuhr.

Auch Babette Fröhlich schlug von Stund an ganz andere Wege ein als jene, die sie der liebende Bruder Bindschedler zu führen gedachte. Es sah wirklich aus, als lebte sie durch Jahre auf der Flucht vor dem grausigen Erlebnis. Wir trauerten der heiteren Seele lange nach und meine Mutter bemühte sich noch oft, wenn auch ohne Erfolg, sie zum sonntäglichen Gottesdienst mitzulocken. Die schöne Babette fühlte sich wohler, wo mit den Gläsern geläutet und das Tanzbein geschwungen wurde . . .

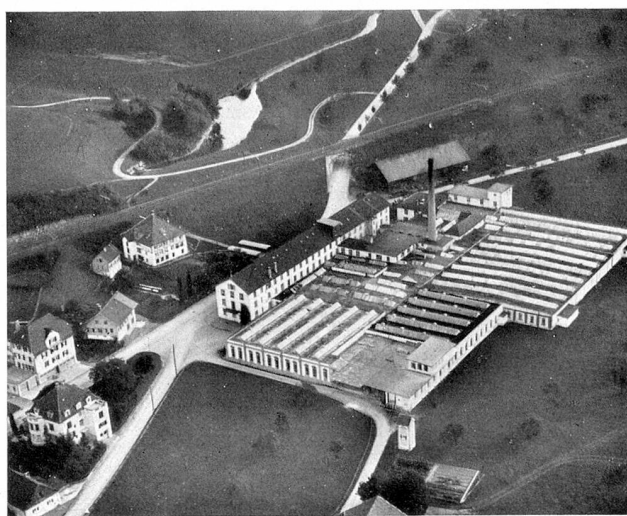
Vom Baumwollgarn zum Baumwollbuntgewebe

Von Dr. Robert Ritter

Schon um das Jahr 1463 soll die Buntweberei, zuerst in Basel, betrieben worden sein. Man kann sich denken, daß es sich dabei nur um die Verwendung weniger Farben handelte. Ob sich nun diese etwas mühselige Arbeit darnach ganz verlor, oder nur unbemerkt weiter ging, läßt sich kaum noch bestimmt feststellen. Um das Jahr 1780 soll nämlich die Buntweberei erst wieder als besonderer Zweig aufgetaucht sein, dem sich namentlich Aargauer, Thurgauer und Toggenburger Fabrikanten zugewendet haben. Insbesondere konnte sich die toggenburgische Exportbuntweberei emporschwingen. Zuerst war es der Orient, dann Vorderindien, Ceylon, Japan, überhaupt Ostasien und Afrika, wo die bunten Gewebe aus der Schweiz beliebt waren. Es handelte sich um Nastücher und Kopftücher, Lendenschürzen oder Schärpen, Schals usw., wobei in der Farbenstellung eine überaus große Abwechslung geboten werden mußte. Zehntausende von fleißigen und geschickten Handwebern waren landauf, landab mit ihren Familiengliedern ohne allzu ängstliche Zählung der Arbeitsstunden tätig, um wettzueifern mit ihren Arbeitgebern.

Heute geschieht die Herstellung der verschiedenen Erzeugnisse hauptsächlich durch Maschinenbetrieb. Zwar hatten die ersten Webfabriken in Rheineck (1825), Adliswil (1830) und Uster (1832) kein Glück, aber von 1837 an ging es unaufhaltsam vorwärts. Die ersten Buntwebstühle sol-

len 1857 in Oberuzwil aufgestellt worden sein, zu einer Zeit, als noch über 40 000 Baumwollhandwebstühle beschäftigt wurden, davon zirka 20 000 für buntfarbige Zeuge. In dem Maße, wie nun in den folgenden Jahrzehnten die mechanischen Webereien überhand nahmen, ging die Zahl der Handweberei rapid zurück, schon 1875 seien es nur noch die Hälfte gewesen.



Fliegeraufnahme
der Buntweberei H. Zweifel A. G., Sirnach